Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 24 — Lemberg, am 30. Nebelung — 1930

Die Genossenschaft als Familie

Der Tag war heiß und voll harter Arbeit. Aber nun ist es Abend. Auf der Bank vor der Tür sitzt der Hausvater, sein Pfeifchen schmauchend, neben ihm die blühende Hausfrau, das Jüngste auf dem Schoß. Die älteren tummeln sich mit den Kameraden unter der nahen Dorflinde. Ab und zu kommt eins gesprungen, und das und jenes zu berichten und wieder fortzuspringen. Ein Bild des Friedens und des häuslichen Glücks! Vater, Mutter und Kinder! Wie verschieden sind sie, und doch wie eng verbunden. Die fühlen es: Sie gehören untrennbar zusammen. Sie können sich aufeinander verlassen! Gemeinsam nehmen sie auf sich, was Gott der Herr im Leben schickt, die Schicksale, die er sendet, und die Aufgaben, die er stellt. Mann und Frau in inniger Liebe geeint, tun ihre Pflicht, jedes an seinem Teile, und die Kinder wachsen mühelos in den Geist des Hauses hinein. Ob sie zusammen auf dem Felde arbeiten oder am Sonntagmorgen miteinander den Kirchgang unternehmen, immer sind sie eins in Liebe und Treue. Die Familie ist die engste Gemeinschaft, in der Menschen auf Erden stehen. In ihr wohnt das Glück, so wechselnd auch die Tage sein mögen. In der Familie ruht die Kraft des Volkes.

Auch unsere Genossenschaften sollen große Familien sein. Auch sie sollen an ihrem Teile daran mitarbeiten, daß diese Erde immer mehr ein Gottesgarten werde, von himmlischer Sonne durchleuchtet und von himmlischem Geiste durchwärmt, eine Gemeinschaft, in der der einzelne seinen Halt und seine Stütze hat, und in der alle gemeinsam Hand in Hand für das große Ganze arbeiten.

Wohl haben es unsere Genossenschaften scheinbar nur mit rein äußerlichen, weltlichen Dingen zu tun: mit Zahlen, mit Geld und Waren, aber das macht doch nicht ihr Wesen aus. Unser Stifter, Vater Raiffeisen, hat sich mit aller Entschiedenheit dagegen erklärt, daß seine Genossenschaften etwa in diesen Dingen aufgingen. Die treibenden Kräfte in unserem Genossenschaftsbetrieb sollen nicht Geschäftsgeist, Unternehmungslust oder Profitwut sein, sondern Kräfte der Seele, die aus christlichem Geiste hervorquellen. Der gesamte Aufbau und die Art der Arbeit weist uns darauf hin. Wir nehmen jeden auf, der in unseren Kreis aufgenommen sein will, ohne Rücksicht auf Stand, Vermögen, religiöse und politische Ueberzeugung, wenn nur der Mann ehrenwert ist und friedlich mit uns arbeiten will. Aller Besitz der Genossenschaft gehört den Genossen zu gleichen Teilen. Sie haben alle die gleichen Rechte. Zwischen ihnen gibt es nicht Herren und Knechte, sondern sie sind Brüder und Freunde. Wohl müssen Vorsteher und Führer sein, aber ihre Arbeit ist ein Dienen gegenüber den anderen. Nicht die Gewalt herrscht unter ihnen, sondern die Liebe. Draußen im wirtschaftlichen Kampfe dreht es sich um das Mein und Dein, in der Genossenschaft handelt es sich um das „Unsere". Die Gewalt draußen schreit: Gib her, was dein ist! In der Genossenschaft heißt es: Nimm, was mein ist! In der Genossenschaft herrscht nicht der Ellbogen, man schreitet nicht über die Leiber der zu Boden Getretenen hinweg, sondern man stützt den fallenden Bruder. Man steht den Schwachen bei. Die Strauchelnden sucht man zu halten und den Irrenden geht man geduldig und freundlich nach, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Sie haben das beruhigende Bewußtsein, in einem Kreis zu stehen, der ihnen Halt und Stütze gewährt und zu gleichgesinntem Tun zusammenschließt, wie in der Familie.

Sie haben auch Geduld, wenn in der Genossenschaft nicht alle Mitglieder dem Ideale des rechten Genossen entsprechen. Wir wissen es ja recht gut, daß wir in unseren Vereinen viele haben die noch Eigenbrödler sind und von der Zusammenarbeit mit anderen nichts wissen wollen, die nicht das gemeinsame Wohl vor Augen haben, sondern nach dem eigenen Vorteile streben, die weder warm noch kalt, sondern lau sind, und auf die darum kein Verlaß ist. Aber die Genossenschaft teilt auch das mit der Familie, daß sie ihre Glieder erzieht. Wie die Familienglieder sich untereinander erziehen, selbst die Eheleute gemeinschaftlich, und wie man Geduld haben muß, wenn die Erziehungsarbeit nicht im Handumdrehen Erfolg hat, sondern nur ganz langsam unter Stockungen und gelegentlichen Rückfällen, so müssen wir auch in der Genossenschaft Geduld haben, wenn unsere Mitglieder erst nach und nach in unsere Arbeit und ihren Geist hineinwachsen. Das sollen wir aber anstreben und dürfen nicht müde werden. Was die Schule für die Kleinen ist, das soll die Genossenschaft im Dorfe für die Großen sein.

Daran mitarbeiten ist die Pflicht eines jeden, der sich bewußt in den Dienst Raiffeisens stellt. Es ist gar nicht notwendig, daß davon immer laut gepredigt wird. Es gibt auch eine stille, manchmal noch viel wirksamere Predigt, das ist das gute Beispiel, das einer dem andern gibt.

Sorgt für einwandfreie Geschäftsführung

Peinliche Kassenführung, Sorgfalt in der Buchführung, ein sauber geordnetes Aktenmaterial, einwandfreie Sicherstellung der gewährten Kredite, keine Zinsüberschreitungen und schließlich am Jahresschluß vollständig gesammelte Kontokorrentanerkenntnisse, zeugen in jeder Kreditgenossenschaft von der gewissenhaften Tätigkeit des Vorstandes, besonders aber von der des Rechners. Die genossenschaftliche Selbsthilfe ist besonders in der heutigen Zeit des wirtschaftlichen Niederganges der Landwirtschaft und des mit ihr eng verbundenen Handels und Gewerbes unentbehrlicher denn je, aber segensreich wird sie sich nur dort gestalten, wo sich die Organe ihrer Selbstverantwortung bewußt sind. Jeder Genosse hat in der Genossenschaft das Recht auf individuelle Behandlung, aber er hat nicht das Recht, etwas Unmögliches von ihr zu verlangen. Und die Genossenschaft darf sich nicht mehr allein damit begnügen, zu fragen, ob die erforderlichen Sicherheiten für den verlangten Kredit gestellt werden können, sondern sie hat die dringende Pflicht, mit dem Genossen auch die wirtschaftliche Anwendung des Kredites durchzusprechen und vor dessen Inanspruchnahme dringend zu warnen, ja ihn sogar abzulehnen, wenn die Gewähr für Verzinsung und allmähliche Abtragung nicht gegeben ist. Die Genossenschaft darf weder sich noch eventuelle Bürgen in Gefahr bringen. Muß sie aber trotz dieser Vorbeugungsmaßnahmen einmal gewaltsam eingreifen, dann nicht zu lange warten! Tote Konten, also Konten, auf denen keine Bewegung mehr stattfindet, und Konten, auf denen ohne jede Abzahlung die Zinsen zugeschrieben werden, tragen den Gefahrenkeim oder gar den Verlust schon in sich. Jede nachlässige Behandlung solcher Konten ist verbrecherisch und unverantwortlich. Vorstand und Aufsichtsrat, die in solchen Fällen nicht einschreiten, machen sich regreßpflichtig. Da darf es auch keine nachbarlichen Rücksichten geben, da darf man sich auch nicht damit begnügen, in den Vorstands- und Aufsichtsratssitzungen seine Stimme warnend zu erheben, sondern muß sogar an die Generalversammlung appellieren, wenn alles andere nicht hilft, — Amtsniederlegung, also Fahnenflucht, entlastet nicht. — Besondere Vorsicht ist im Warenverkehr geboten! Alle Genossenschaften, die Waren an ihre Mitglieder abgeben, sehr oft ohne jede Sicherheit auf Pump, weil der Händler im nächsten Ort auch keine Sicherheit verlangt, tragen eine doppelt große Verantwortung. Damit darf man sich nicht beruhigen zu sagen, der Besitzer ist uns gut dafür! Das Warengeschäft erfordert zu dem verabredeten Zeitpunkt prompte Regulierung. Rückständige Warenschulden, das kann gar nicht genug betont werden, drücken doppelt, weil sie infolge höherer Verzinsung lawinenartig anwachsen und der Schuldner immer mit einer kleineren Summe rechnet, sich also stets zu seinen Ungunsten verrechnet. Wieviel Aerger ist schon dadurch entstanden, daß die Genossenschaft nicht sofort bei Fälligkeit auf unbedingte Abtragung der Warenschuld bestanden hat. Der Landwirt muß dahin erzogen werden, daß er die Kapitalschuld streng von der Warenschuld scheidet und nach der Ernte die Warenschuld unverzüglich abdeckt. Ueberhaupt nicht in Frage kommen darf aber ein Warenkredit bei Landwirten, die überschuldet sind und denen nicht mehr zu helfen ist. Da kommt ja auch eine Sicherstellung gar nicht in Betracht, denn die Sicherheiten sind in solchem Falle restlos vergeben. Finden sich noch

Bürgen, so sind sie über die Verlustgefahr genau aufzuklären, denn eine Genossenschaft soll auch die Bürgen nach Möglichkeit schützen.

Kann man noch einwandfreie hypothekarische Sicherstellung erlangen, so muß man zunächst das Grundbuch einsehen, denn die Angaben, die gemacht werden, sind oft nicht zutreffend, und dann muß man sich frei machen von dem Glauben, daß die Grundstücke heute auch nur annähernd den Wert der Vorkriegszeit haben. Selbst die festgesetzten Einheitswerte sind in vielen Fällen nicht zu erzielen, besonders wenn eine Wirtschaft ohne ausreichendes Inventar und ohne entsprechende Erntevorräte zum Verkauf gelangt. Auch die persönliche Tüchtigkeit kann in dieser Zeit nicht so hoch gewertet werden wie früher, wenngleich sie immer noch bedeutend mitspricht, weil bei den heutigen Preisen, sozialen Lasten, Steuern und erhöhten Zinsen selbst tüchtige Landwirte keine Rechnung mehr finden. Es ist in der Tat nicht leicht, den Genossenschaftswagen durch diese schwere Zeit ohne nennenswerte Verluste zu lenken, und man kann es verstehen, wenn es nicht viele gibt, die diese Verantwortung auf sich nehmen wollen. Aber in der Gefahr zeigt sich erst der Mann, daher mit Mut und Entschlossenheit, mit kühlem Verstande ans Werk, Ihr Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder! Die Arbeit, die im Interesse unserer gesamten Wirtschaft aus Liebe zur Scholle und dem heimatlichen Herd geleistet werden muß, ist des Schweißes der Edlen wert, selbst wenn sie undankbar ist.

Landwirtschaft und Tierzucht

Eicheln als Schweinefutter

Eicheln haben sich als Schweinefutter seit langem bewährt. Man wird die Eicheln, auch wenn sie in überreichlicher Menge zur Verfügung stehen sollten, aber nie als Hauptfutter verwenden, wohl aber als Beifutter und zur Ersparung anderer Futtermittel. Wenn die Schweine die Eicheln auf dem Auslaufe oder auf der Waldweide aufnehmen, so braucht man sich nicht darum zu kümmern, welche Mengen die Schweine verzehren. Sie werden sich auf der Weide nicht an Eicheln sattfressen, sondern sie nehmen dort auch sonst noch Futter und zwar Gras, weiteres Grünzeug, dann Würmer, sowie anderes Kleingetier auf. Auch wird bei dem Wühlen Erde verschlungen, die gegen eine starke Eichelaufnahme zum Teil auch einen Ausgleich schafft. Bei der Eichelfütterung im Stall muß aber Maß gehalten werden. Unter allmählicher Angewöhnung kann man von frischen Eicheln bei Stallfütterung erwachsenen Schweinen, und zwar Zucht- und Mastschweinen, 2—3 Pfund täglich geben, jungen Tieren 1—2 Pfund. Bei hochtragenden Sauen läßt man die Eicheln weg, ebenso bei säugenden Sauen. Die stopfende Wirkung der Eicheln wird durch Grünfutter oder durch Rüben gemildert. Da die Eicheln nur einen mäßigen Eiweißgehalt haben, so muß diesem Mangel durch das andere Futter abgeholfen werden, wobei namentlich Fisch- und Fleischfuttermehl in Frage kommen.

Soweit die Eicheln nicht in frischem Zustand Verwendung finden, sind sie für die Winterfütterung zu trocknen. Dieses kann auf luftigen Speicherböden geschehen, wobei man sie in der Woche mehrere Male umschaufelt. Bietet sich Gelegenheit, sie in einem Backofen zu trocknen, so ist dies noch besser. Bei den derart gedörrten Eicheln löst sich durch Schlagen oder Dreschen die Schale leicht ab. Die geschälten Eicheln sind nährstoffreicher, da die Schalen etwa zur Hälfte aus Holzfasern bestehen. Geschälte Eicheln haben ungefähr denselben Nährwert wie Gerste. Zl.

Die Fütterung der Mastjungenten

erfolgt täglich drei- oder viermal. Immer gibt man jedoch nur so viel Futter, wie die Enten gierig aufnehmen. Als Mastfutter werden Getreideschrote verwendet. Für die Mast einer geringeren Entenzahl haben sich kleine Brote, hergestellt aus Gersten-, Hafer-, Roggen- und Maisschrot, Fischmehl und etwas Salz, vortrefflich bewährt. Diese Brote können beliebig lange aufbewahrt werden. In Wasser, besser aber noch in Magermilch geweicht, kommen sie in breiigem Zustande zur Verfütterung. Diese Brote kann man bis zur Schlachtreife der Enten ausschließlich und mit gutem Erfolge verwenden. Grit und Sand sowie stets reichlich frisches Wasser sind auch für Mastenten unentbehrlich. Der Erfolg der Mast hängt zu einem guten Teil davon ab, ob die Tiere in den ersten vier bis fünf Lebenswochen sehr reichlich Grünfutter bekommen haben. Mit dem Fortschreiten der Mast soll aber die Grünfuttermenge immer mehr zurückgehen, und zuletzt bekommen die Enten als Grünfutter nur noch Selleriеblätter, die dem Fleisch einen besonders feinen Geschmack verleihen. Salz, Fischmehl, Grünzeug, Sand und Grit dürfen im Mastfutter niemals fehlen; denn dadurch wird das Auftreten von Rachitis, Beinschwäche und ähnlichen Mastübeln verhütet. M.

Der Durchfall der Schweine

Der Durchfall der Schweine ist eine Krankheit, welche ganz besonders durch übermäßige Reizung der Schleimhäute des Darms entstehen. Der Durchfall entsteht meistens durch langanhaltende starke Grünfütterung, durch gifthaltige und verdorbene Futterstoffe, durch den Aufenthalt in kalten, nassen Ställen und bei jüngeren Tieren auch durch die vielleicht schlechte Milch des Muttertieres. Die beste Behandlung bei dem Durchfall ist folgende: Zunächst wird für ein trockenes und warmes Lager gesorgt, und es muß sofort mit dem Futter gewechselt werden. Schon der Futterwechsel genügt in vielen Fällen, eine schnelle Besserung herbeizuführen, besonders dann, wenn dem gereichten Trockenfutter noch eine kleine Portion geröstete oder geschrotete Eicheln oder Kastanien hinzugefügt wird. Bei größeren Schweinen wird der Heilungsprozeß noch beschleunigt durch einen Kamillenaufguß, sowie Fütterung von Roggenmehlsuppe, Stärkemehl und weißen Bohnen. Wenn daraufhin noch keine Besserung eintritt, so verabreicht man am zweiten oder dritten Tage eine große Tasse voll angebrannten Roggenmehles, welches mit flüssigem Tischlerleim zu einem flüssigen Brei verrührt wurde. Dieses einfache Hausmittel hat meist eine überraschend gute Wirkung. E. R.

Die erste Weltweizenschätzung

Der englische Agrarstatistiker Broomhall schätzt die diesjährige Weltweizenernte auf etwa 115,8 Mill. Tonnen gegenüber 109,7 vor einem Jahre. Wenn auch diese Schätzung zunächst nur als vorläufig zu werten ist, so gibt sie doch einen Anhaltspunkt für die Beurteilung der weiteren Entwicklung der Versorgungslage. In den Vereinigten Staaten naht die Weizenernte ihrem Ende, in Kanada steht sie dicht vor dem Beginn. In Frankreich dauerten die Regenfälle an, ebenso wie in England. Die Beschaffenheit der italienischen Weizenernte wird allgemein als zufriedenstellend beurteilt. Die amtliche deutsche Erntevorschätzung von Anfang August ergibt für Roggen und Gerste einen Minderertrag von je rund 600 000 Tonnen, beim Hafer von über 2 Millionen Tonnen.

Hauswirtschaft

Herstellung von Sauerkraut

Zum Sauerkraut soll man die Kohlköpfe möglichst fest und frisch nehmen, damit beim Einstampfen die nötige Lake entsteht. Ich hoble den Kohl recht fein und menge ihn mit wenig Salz (auf 10 Liter gehobeltes Kraut 50 Gramm Salz, zuviel Salz verhindert die Gärung sehr und macht das Sauerkraut hart) und etwas Dillsamen an und stampfe ihn, da ich nur einen Steintopf einmache, in einer großen Emailleschüssel mit einer Rührkeule so lange, bis sich Brühe zeigt. Dann packe ich alles in den Topf und drücke den Kohl mit der Lake recht fest, damit keine Hohlräume entstehen. Nun arbeite ich so weiter, bis der Topf voll ist. Nimmt man ein Faß, kann man den Kohl gleich hierin stampfen, das Faß muß sehr sauber und trocken sein. Es empfiehlt sich, es vor dem Gebrauch mit Wacholderbeeren auszuräuchern, die man auf eine Schippe glühender Kohlen streut und das Faß darüberstülpt. Auf den festgestampften Sauerkohl lege ich ein sauberes, durch Salzwasser gezogenes weißes Tuch, das ich mit passendem Teller und Stein bedecke. Bei einem Faß legt man auf das Leinentuch einen passenden Holzdeckel mit Stein. Die Lake muß stets überstehen und dadurch das Sauerkraut luftdicht abschließen, das beste Mittel zur Erhaltung. Bei der Gärung, die nun folgt, deckt man das Sauerkraut mit einem passenden Tuch zu und nimmt jeden Tag den Schaum ab und säubert Lappen, Teller und Stein. Wenn die Gärung beendet, genügt ein wöchentliches Nachsehen. Soll das Sauerkraut recht bald gut werden, muß man es warm stellen. Es gärt dann viel schneller und wenn die Gärung beendet, ist das Sauerkraut eßbar. Namentlich bei strengem Frost verschwindet die Lake vom Sauerkraut, man gießt dann schwaches Salzwasser darauf bis zum Ueberstehen. Auch im Faß soll der Kohl nur in kleinen Quanten nach und nach gestampft werden. Den fertigen Sauerkohl im Topf bindet man mit Papier zu, auf ein Faß legt man einen gut schließenden Holzdeckel. Früher legte man kleine Aepfel zwischen den Kohl, wodurch das Sauerkraut sehr gut schmeckte, und die sogenannten Sülzäpfel aßen wir als Kiender sehr gern. B. Sp., S.

Das Schlachten der Gänse

Nicht lange dau rt es, dann steht Martini vor der Tür. An diesem Tage darf der Gänsebraten auf dem Tisch nicht fehlen. Die Gänsezüchter müssen die Ware geschlachtet auf den Markt bringen, denn es ist nicht jedermanns Sache, eine Gans zu schlachten. Beim Schlachten der Gänse lasse man es nicht zur Tierquäl rei kommen. Wer den Nackenstich nicht versteht und die geschlachtete Gans selbst im Haushalt verwenden will, tut am besten, der Gans einfach mit einem scharfen Beil den Kopf abzuhacken. Das Tier leidet dann so gut wie gar nicht. Damit die Federn nicht mit Blut bespritzt werden, bindet man die Flügel am Körper fest, oder man klemmt die Gans unt r den rechten Arm, mit der Hand die Beine fassend und hält mit der linken Hand den Hals fest. Nun führt eine zweite Person den Hieb mit dem Beil aus. Zum Verkauf eignen sich Gänse mit abgehauenen Köpfen nicht. Diese müssen durch Nackenstich getötet werd n. Um dem Tiere keine großen Schmerzen zu bereiten, sucht man am Hinterkopf, dort, wo der Hals beginnt, die kleine Grube. Dies ist die Stelle, wo die Spitze des Messers einzustoßen ist. An dieser Stelle rupft man erst die F dern fort und sticht dann, während man mit der Linken den Schnabel hält, mit einem spitzen, scharfen Messer kräftig zu, wodurch das kleine Gehirn und das Rückenmark getrennt werden und augenblickliche Bewußtlosigkeit eintritt. Nach dem Ausbluten vernarbt man die Wunde durch Aufdrücken eines glühend gemachten Eisens. Hierdurch wird jedes Weiterbluten und Beschmutzen der Federn verhindert. Hoth.

Die Behandlung und Verwendung der Federn.

Die Federn jeglichen Hausgeflügels sollten eine zweckentsprechende Verwendung finden.

Schon beim Rupfen des Geflügels ist auf die späteren Verwendungsmöglichkeiten Rücksicht zu nehmen und Federn für den Wirtschaftsgebrauch von denjenigen für andere Zwecke bestimmten zu trennen.

Allgemein bekannt und üblich ist das Reinigungsbad der Gänse vor dem Schlachten und Rupfen. Trotz dieses Bades enthalten die Federn noch Unreinlichkeiten, die durch eine geeignete Behandlung zu entfernen sind.

Beim Rupfen des größeren Geflügels ist eine Teilung der Arbeit am vorteilhaftesten und hilft dazu, daß diese besonders flott vor sich geht. Bekanntlich weist das Federnkleid die groben Schwanz- und Schwungfedern auf. Brust und Bauch der Tiere sind weich und warm in zarte flaumige Daunen gehüllt, die besonders kostbar und gesucht sind. Ueber diesen befinden sich größere Federn. Von gleicher Art ist der Rücken bedeckt, während sich am Hals kleine, kurze Federchen zeigen.

Wird nun eine größere Anzahl der Tiere geschlachtet, so ist auf diese Verschiedenheit der Federn insofern beim Rupfen Rücksicht, zu nehmen, daß eine Person, die mit dem Ruppfen zu beginnen hat, alle Schwanz- und Schwungfedern ausreißt, die zweite die Rücken- und die über den Daunen liegenden, die dritte die zarten Daunen und die vierte die Halsfedern. Alle so gewonnenen Federn kommen jede Sorte für sich in ein Gefäß und sind damit für die spätere Weiterbehandlung gleich bereit.

Die Daunen, diejenigen Federn, die zart wie ein Flaum sind und ohne jeden fühlbaren Kiel, sind die einzigen, die, so wie sie sind, nach der Reinigung gebraucht werden können. Anders verhält es sich dagegen mit den sie deckenden größeren Federn. Diese müssen vor der Verwendung und dem Waschen gerissen werden, ebenso die Schwanz- und Schwungfedern. Dieses „Reißen" oder Schleißen geschieht, indem die seitlichen Fahnen vom Kiel entfernt, abgerissen werden, so daß dieser allein zurückbleibt. Auch diese Kiele sind nicht etwa wertlos, sofern es sich um diejenigen der Schwung- und Schwanzfedern handelt. Gesammelt und an eine Zigarrenfabrik abgeführt, bringen sie Geld.

Das Rupfen der Tiere erfordert einige Uebung, da die Haut leicht einreißt und an den Federkielen sitzen bleibt. Geschah dies ungeachtet aller Vorsicht doch einmal, es ereignet sich bei sehr fetten Tieren am ersten, so sind derartige Federklumpen für sich beiseite zu legen. Würden sie mit dem anderen Federgut zusammen verwahrt, so würden sich durch die anhaftenden Hautteilchen sehr bald Maden bilden, die das ganze Gut verderben.

In dieser Art verfährt man beim Rupfen der Gänse, und wenn es sich um weiße Enten handelt, auch bei diesen. Bald wird sich dann ein schöner Vorort zusammenfinden, aus dem neue Bettstücke hergestellt, alte ergänzt, leichte Daunensteppdecken gearbeitet werden können. Werden dagegen buntfarbige Enten gezogen, so gestaltet sich die Entfernung ihres Federkleides insofern anders, als dabei dann auf die Verwertung der Federn für Schmuckstücke Rücksicht genommen werden sollte. Die unansehnlichen Federn werden ebenfalls getrennt gerupft, sie geben eine ausgezeichnete Füllung für all die Kissen der jetzt herrschenden Kissenmode und sind, soweit sie nicht im eigenen Haushalt Verwendung finden, ebenfalls verkäuflich. Das Gleiche gilt von den Federn der Puten, Hühner und Tauben, deren Schmuckfedern indessen auch in der Federindustrie Verwendung finden.

Das Reinigen der Federn, die für Wirtschaftszwecke bestimmt sind, gestaltet sich am einfachsten, wenn eine Dampfmaschine vorhanden ist. Ohne daß sich Wasser im Wasserschiff befindet, wird die Dampfmaschine erhitzt, die Federn werden in die Trommel gegeben und diese durch Drehen in Bewegung gesetzt. Durch die Hitze löst sich der Schmutz und fällt durch die drehende Bewegung der Trommel durch die Sieblöcher ab. In gereinigtem Zustande werden die Federn vorsichtig der Trommel entnommen und in sauberen Beuteln an trockenem Ort verwahrt. Steht nur ein Waschkessel zur Verfügung, so läßt sich auch mit ihm das gleiche Ziel erreichen, nur ist das Verfahren umständlicher. Der Federn kommen in den sauberen, leicht erhitzten, wasserlosen Kessel, der aber nicht emailliert sein darf. Mit einem Holzstabe wird vorsichtig in dem Federgut gerührt, wodurch alle durch die Hitze gelösten Unreinlichkeiten auf den Boden des Kessels fallen. Dieses Mittel ist auch zum Reinigen alter Betten warm zu empfehlen, besonders solcher, die durch Mottenbrut gelitten haben. Es ist hierbei noch zu bemerken, daß nicht viel Federn auf einmal in den Kessel genommen werden dürfen, da sie durch die Hitze sehr aufgehen und dann leicht über den Rand des Kessels in den Waschraum schlüpfen.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

In welchen Bodenarten gedeihen Obstbäume am besten?

Von Emil Gienapp, Hamburg.

Wie die klimatischen, so sind auch die örtlichen Bodenverhältnisse für das gute Gedeihen und die Fruchtbarkeit unserer stein- und kernfrüchtigen Obstbäume von ganz wesentlicher Bedeutung, und je besser den Bodenansprüchen der verschiedenen Obstarten entsprochen werden kann, um so größer werden die obstbaulichen Erfolge sein, und um so weniger werden sie auch unter Krebsbefall und anderen Krankheiten an Baum und Frucht zu leiden haben. — Am genügsamsten in dieser Beziehung sind wohl die Süß- und Sauerkirschen, und von beiden wiederum die Sauerkirsche. Beide gedeihen noch gut in Sandböd n und hier sogar weit besser als in schweren Bodenarten, wo sie fast regelmäßig nach einigen Jahren von dem baummörderischen Harzfluß befallen werden und bald zugrunde gehen. Dasselbe ist auch in nassen und kalten Böden, und zumal noch dann, wenn der Grundwasserstand ein sehr hoher ist. Während aber die Süßkirsche hohe Lagen vorzieht, und sich bei dauernder Gesundheit zu mächtigen Kronenbäumen entwick lt, zieht die Sauerkirsche mehr einen sturmgeschützten Standplatz in tieferen Lagen vor, und ist hier alljährlich ein regelmäßiger und dankbarer Fruchtträger, der seinem Besitzer die pflegliche Unterhaltung fast immer reichlich lohnt.

Auch Zwetschken und Pflaumen begnügen sich mit gering ren Bodenarten und kommen auch noch gut in rauhen und windigen, hohen Lagen fort — wenn nur genügend Feuchtigkeit vorhanden ist, wogegen die besseren Pflaumenarten, Mirabellen und Reineclauden zum guten Gedeihen durchweg bessere Bodenverhältnisse und geschützte Lage beanspruchen. Außerdem muß der Boden kalkreich und der Untergrund gleichmäßige Feuchtigkeit halten, sollen die Bäume gut tragen und ihre Früchte groß und schön entwickeln. — Dagegen verlangen die ebenfalls zum Steinobst gehörigen Pfirsiche und Aprikosen kräftigen und kalkhaltigen, sandig-lehmigen, lockeren und feuchten Untergrund, sowie eine warme, möglichst eingekesselte Lage. Als Busch- oder Halbstammbäume tragen sie am besten in den Bergkesseln unserer Weinbaugebiete, wo sie Schutz vor Nord- und Nordostwind n haben; als Spalierobst sollten sie nur an windgeschützten, nach Südwesten oder Südosten gerichteten Wänden oder Mauern angepflanzt werden. In kalten Niederungen und in nördlichen Gegenden versagt nicht nur ihre Fruchtbarkeit, sondern auch die Früchte selbst bleiben klein und geschmacklos.

Birnen wachsen am besten und sind am ertragreichsten in kalkreichen, mehr schweren als leichten, tiefgründigen Bodenarten, damit ihre tiefgehenden Wurzeln auch noch in den unteren Bodenschichten Nährstoffe aufnehmen können. Die feineren Tafelsorten und späten Herbstbirnen sind besonders anspruchsvoll, da ihre Früchte in festen Bodenarten und in rauhen Lagen leicht

rissig und steinig werden und dadurch ein krüppeliges Aussehen bekommen. Die Früh- und Wirtschaftsbirnen sind dagegen weniger empfindlich und gedeihen in jedem nur einigermaßen guten Boden, sofern er im Untergrunde nicht mit stehender Nässe behaftet oder zu fest oder gar steinig ist, so daß die jungen Wurzeln nicht hineindringen können. — Am anspruchsvollsten an Boden, Standplatz und Klima ist der Apfel, und man kann wohl sagen, daß der beste Boden für ihn gerade gut genug ist. Er geht mit seinen Wurzeln mehr in die Breite und bei weitem nicht so tief als die Birnen, so daß er insbesondere für flachgründige Böden der gegebene Obstbaum ist. Am wüchsigsten und kräftigsten entwickelt sich der Apfelbaum auf kalthaltigen Lehm- und Tonböden, in denen neben viel Mergel und grandigem Sand auch reichlich Kali vorhanden ist. Feuchtigkeit im Untergrunde liebt er nur bis zu einem gewissen Grade. Plätze mit zu hohem Grundwasserstande sind deshalb zur Anpflanzung von Aepfeln nur dann brauchbar, wenn das Grundwasser durch eine entsprechende gute Drainage sicher abgeleitet werden kann. Im übrigen gilt auch von Aepfeln das von Birnen Gesagte: je edler die Sorte, desto größer die Bodenansprüche, so daß man bei der Sortenwahl von vornherein hierauf Rücksicht nehmen muß, um vor späteren Enttäuschungen in dem Gedeihen und der Fruchtbarkeit der Bäume bewahrt zu bleiben.

Sehr genügsam in ihren Lebensbedingungen sind die Quitten, und zwar sowohl die längliche Birn- als auch die runde Apfelquitte. Sie nehmen mit jedem nur einigermaßen kultivierten Boden und selbst noch mit den unwirtlichsten Plätzen fürlieb und bringen trotzdem als Büsche oder Halbbäume alljährlich eine gute Ernte, wenn nur der Untergrund nicht gar zu hart und trocken ist.

Wie zieht man sich selbst hochstämmige Stachel- und Johannisbeeren?

Von Emil Gienapp, Hamburg.

Hochstämmige Stachel- und Johannisbeeren haben vor den Strauchformen manche Vorteile voraus. Die Früchte daran werden nicht nur größer und saftiger und kommen früher zur Reife, sondern bleiben auch sauberer und lassen sich auch viel schneller und bequemer pflücken. Außerdem bilden hübsch gewachsene und voll mit Früchten behangene Kronenbäumchen beider Beerenarten auch einen hübschen Gartenschmuck, und namentlich dann, wenn sie auf Rabatten und an Weggrenzen in gerader Reihe und in gleichmäßiger Größe angeordnet sind. Die besondere Vorliebe der Gartenbesitzer für hochstämmige Stachel- und Johannisbeerbäumchen ist deshalb wohl verständlich, und man würde sie zweifellos weit mehr als bisher anpflanzen, wenn ihre Beschaffung im Handel nicht mit größeren Geldausgaben verbunden wäre. Der praktische Gartenfreund kann diese Ausgaben sparen, wenn er sich der Mühe unterzieht, die benötigten Kronenbäumchen selbst heranzuziehen, was durchaus nicht so schwierig ist, wie im allgemeinen angenommen wird. Das einfachste Verfahren ist, hierfür die längsten aus einer älteren Buschform aufschießenden Triebe zu benutzen. Zu diesem Zwecke nimmt man diesen Busch im Herbste oder auch im zeitigen Frühjahr aus der Erde und teilt ihn so geschickt auseinander, daß die langen Triebe eine selbständige Pflanze mit möglichst viel Wurzeln geben. Je tiefer diese Schößlinge aus dem Wurzelstoß kommen, um so leichter wird die Teilung und um so besser die Bewurzelung sein. Die auf diese Art erhaltenen Stämmchen werden dann einzeln für sich, nachdem man vorher von unten her alle daran befindlichen Augen (Knospen) bis auf 3—4 Endaugen vorsichtig mit einem scharfen Messer entfernt hat, an Ort und Stelle gepflanzt und an einem entsprechend langen Pfahl festgebunden. Hat das Stämmchen noch nicht die gewollte Höhe erreicht, so wird die Verlängerung aus dem aus der Spitze am kräftigsten austreibenden Auge gebildet und die schwächeren Nebenaugen beseitigt. Im zweiten Jahre wird dann mit der Kronenbildung dadurch begonnen, daß man die Ueberlänge des Stämmchens wegschneidet und die dann austreibenden oberen Seitenaugen sich allmählich zur Krone ausformen können. — Ein anderes, aber ebenso einfaches Verfahren ist die Anzucht der Stämmchen aus Steckholz oder Schnittlingen. Hierzu benutzt man junge, kräftige Schößlinge älterer Mutterpflanzen, wenn sie im Herbste gut ausgereift sind, schneidet man sie auf etwa 25 Zentimeter Länge und steckt sie auf einem vorbereiteten kleinen Schulbeet bis über die Hälfte in 10—15 Zentimeter-Abständen senkrecht in die Erde. Im Herbst des folgenden Jahres werden dann diese Stecklinge, soweit sie angewachsen sind und junges Holz gemacht haben, auseinandergepflanzt und gleichzeitig alle schwächeren Nebentriebe zugunsten des stärksten Triebes, der zur Stammbildung dienen soll, entfernt. Die weitere Behandlung bis zur Kronenbildung ist dann ebenso wie bei geteilten Wurzelschössen. Aus praktischen Gründen dürfte es sich bei beiden Methoden empfehlen, sich mit einer Stammhöhe von 50—60 Zentimeter zu begnügen, um recht kräftige Stämme zu bekommen, die auch eine verhältnismäßig schwere Krone tragen können. — Leider besteht bei beiden Anzuchtmethoden der Uebelstand, daß sich dauernd Wurzelschößlinge entwickeln, für deren Beseitigung rechtzeitig Sorge getragen werden muß. — Will man dies vermeiden und auch höhere und kräftigere Stämmchen ziehen, so muß man schon eine Veredlung, ähnlich wie bei Rosenstämmen vornehmen.

Genossenschaftswesen

Was der Revisor nicht kann

Wenn einmal eine Genossenschaft in Verlust geraten ist (Gott sei Dank sind ja die Fälle selten, aber sie mehren sich), dann sucht man sofort nach dem Schuldigen, und die erste Frage betrifft die Revision. Hat der Revisor seine Schuldigkeit getan. Wozu hat man den Revisor, wenn er solche Fälle nicht vermeiden kann?

In der Regel stellt sich dann heraus, daß der Verlust durch Beleihung unsicherer Kunden entstanden ist. Und da haben wir auch schon die Stelle, wo auch der tüchtigste und gewissenhafteste Revisor keinen Schutz bieten kann. Wenn der Revisor kommt, dann sind die Geschäfte gemacht und abgewickelt, und wenn es Verlustgeschäfte sind, dann kann er sie nicht rückgängig machen, auch wenn er den Schaden erkennen würde.

Aber kann der Revisor den Schaden erkennen? Das kann er nicht. Er sieht wohl, daß nach den Büchern ein Schuldner so und so hoch belastet ist, aber er kennt weder den Schuldner persönlich, noch sind ihm die Verhältnisse des Schuldners bekannt und wenn diese Kenntnis fehlt, dann kann er sich auch über die Sicherheit der Forderung kein Urteil bilden. Das Gesetz und die Statuten haben deshalb auch dem Revisor nicht die Pflicht auferlegt, über die Sicherheit der Außenstände zu wachen. Das wäre auch ein Unsinn!

Aber das Gesetz und die Statuten haben dem Aufsichtsrat diese Ueberwachungspflicht auferlegt, und das ist recht so. Der Aufsichtsrat kennt im Kassenbezirk jeden einzelnen Schuldner und seine Familie. Er weiß, ob der Schuldner gut oder schlecht wirtschaftet, er weiß, ob das Vermögen des Schuldners hinreichende Sicherheit bietet oder nicht. Der Aufsichtsrat braucht also von der Buchführung und Bilanzaufstellung wenig oder gar nichts zu verstehen, die Sicherheit der Forderungen kann er doch mit absoluter Sicherheit nachprüfen, und deshalb ist der Aufsichtsrat das richtige Organ zur Erfüllung dieser Pflicht. Aber wenn der Aufsichtsrat in einem gewissen Falle ungenügenden Einblick in die Verhältnisse des Schuldners hat, was ist dann zu tun?

Dann muß er sich entweder den Einblick erschaffen, oder der Kredit muß schleunigst gekündigt werden und eingezogen. Ein drittes gibt es nicht.

Also frisch ans Werk!

Möglichst oft in jeder Kreditgenossenschaft eine gemeinsame Sitzung von Vorstand und Aufsichtsrat anberaumen und dann jedes einzelne Schuldner-Konto durchgehen. Die Arbeit ist gar nicht schwer, wenn der Rendant die Bücher bereit hat und die notwendigen Erklärungen gibt.

Erste Frage ist: Höhe der Forderung und Größe der Sicherheit (Hypothek, Bürgschaft usw.).

Zweite Frage: Zinsenrückstände und Einhaltung der Rückzahlungstermine.

Dritte Frage: Was soll nach Lage des Falles geschehen? Die Arbeit ist nicht leicht aber notwendig und nützlich, und wir sind der Ueberzeugung, daß in allen Fällen die Verwaltung mit dem Bewußtsein auseinandergeht, es war die höchste Zeit, daß wir diese Sitzung abgehalten haben, denn Mängel dieser Art werden sich fast in jeder Genossenschaft finden.

Aufhebung des Ausfurzolles für Klee

Laut eingegangener Mitteilung ist mit höchster Wahrscheinlichkeit darauf zu rechnen, daß der Ausfuhrzoll für Klee, welcher bis zum 1. Dezember d. J. aufgehoben war, auch im Winterhalbjahr, d. h. vom 1. Dezember 1930 bis 1. Juni 1931 nicht wieder eingesetzt wird. Die diesbezügliche Verordnung wird Ende Oktober oder im November in Kraft treten.